

**Landesbischof Gerhard Ulrich, Vorsitzender der Ersten Kirchenleitung  
Bericht vor der Landessynode der Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland  
Travemünde, 16. November 2017**

Sehr geehrtes Präsidium, hohe Synode, verehrte Gäste,

vor wenigen Tagen ist das Jubiläumsjahr der Reformation bei uns in der Nordkirche mit drei großen Festgottesdiensten zu Ende gegangen. Ich möchte den Rückblicken nicht einfach ein weiteres Resümee hinzufügen.

Ich möchte heute meinen Schwerpunkt legen auf die Ökumene, die im Gedenkjahr der Reformation von zentraler Bedeutung für mich ist. Dabei spreche ich als Landesbischof, der zugleich Verantwortlicher für die Ökumene in unserer Landeskirche ist, und als Vorsitzender des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes, zu dessen weltweit 145 Gliedkirchen unsere Landeskirche gehört.

Die Reformation, die vor 500 Jahren von Wittenberg ihren Ausgang nahm, die befreiende Erkenntnis von Gottes Gnade und Gerechtigkeit, ist in diesen fünf Jahrhunderten eine „Weltbürgerin“ geworden. Bedeutsam ist, was aus den historischen Zentren der Reformation, was aus Wittenberg und vielen anderen deutschen Orten, aber auch was aus anderen europäischen Städten, aus dem Genf Johannes Calvins, aus dem Zürich Huldrych Zwinglis oder vorher schon aus dem Prag Johannes Hus' hinausgewandert ist in das weite Haus Gottes für die Menschheit: in die Ökumene.

Mindestens ebenso wichtig ist die Frage, was es bedeutet, dass auf allen Kontinenten Kirchen der Reformation entstanden sind. Und von eben solcher Bedeutung ist es, dass seit dem 19. Jahrhundert zuerst langsam, dann immer schneller werdend und jetzt mit der Dynamik der globalen Weltgesellschaft diese „Weltbürgerin“ Reformation auf ihrer internationalen Reise wieder zu uns zurückkehrt, unsere theologischen und kirchlichen Diskurse bereichert und verändert durch das, was Christinnen und Christen in Afrika, Asien und anderswo, inspiriert vom Wort Gottes, entdeckt und gelernt haben. Das hat zu einer Herausforderung geführt, die weit über den theologischen und kirchlichen Kontext hinaus Relevanz hat: Wie die Vielfalt der Haltungen, die Menschen aus unterschiedlichen konfessionellen und religiösen, kulturellen und politischen Kontexten mitbringen, als Bereicherung erfahren und friedlich gestaltet werden kann, anstatt Angst, Abgrenzung und Gewalt zu verursachen.

## Kapitel 1: Kirche hat Zukunft nur, wenn sie ökumenisch ist

Kirche Jesu Christi ist immer Kirche am Ort. In unseren Dörfern und Städten in Mecklenburg-Vorpommern, Hamburg und Schleswig-Holstein versammeln sich Menschen, um Gottesdienst zu feiern, auf Gottes Wort zu hören und so gestärkt in den Alltag zu gehen. Hier, in Sichtweite unserer Kirchtürme, wird Gemeinde gelebt, erlebt und gebaut, und hier engagieren wir uns in der Nachbarschaft, in den Schulen, in Kindergärten, in der Unterstützung und Hilfe für Menschen und in vielen anderen Bereichen. Hier wird Glaube gelebt und weitergegeben – in den Ortsgemeinden und in den Gemeinden der Dienste und Werke, in der Diakonie; verwurzelt in unseren Regionen mit ihren unterschiedlichen Kulturen, verbunden mit den Menschen, die hier leben.

Zugleich ist Kirche am Ort Teil der einen großen, globalen Gemeinschaft von Christen und Christinnen, verbunden mit Geschwistern in aller Welt, mit denen sie den einen Glauben an Jesus Christus teilen.

„Es wird...gelehrt, dass alle Zeit muss eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Glaubenden, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangeliums gereicht werden. Das ist genug zur wahren Einheit der christlichen Kirchen, dass da einträchtig nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden...“ (CA VII).

So drückt es die Confessio Augustana aus:

Kirche ist gemäß unserem lutherischen Bekenntnis da, wo das Wort verkündigt wird und die Sakramente gereicht werden. Das ist bewusst keine Ortsbestimmung. Das beschreibt Kirche als ein Wortgeschehen von Verkündigung und Hören und Weitersagen. Unter dem Wort und im Sakrament entsteht und bildet sich ab der Leib Christi – Grenzen überschreitend, Kulturen übergreifend. Was die Apostelgeschichte mit dem Pfingstfest in Jerusalem beschreibt, vollzieht sich wieder und wieder in der Weltgemeinschaft der Christenmenschen.

Diese weltweite Dimension ist dem Wesen des christlichen Glaubens von seinen Anfängen an eingeschrieben. Darum ist richtig und bleibt wahr, was der evangelische Theologe Ernst Lange einmal gesagt hat: „Die Kirche der Zukunft ist eine ökumenische Kirche oder sie ist überhaupt nicht Kirche“.

Ich bin sehr froh darüber, dass diese ökumenische Dimension in der Präambel unserer Verfassung festgeschrieben ist und in vielfältiger Weise in unserer Kirche gelebt wird. Eine Vielzahl von Gemeindeparterschaften und Partnerschaftsgruppen füllen dieses Bekenntnis mit Leben. Deshalb freuen wir uns über die geschwisterliche Verbundenheit, die wir in der weltumspannenden Gemeinschaft des Lutherischen Weltbundes haben, genauso über die weltweiten ökumenischen Netzwerke und unsere zahlreichen Beziehungen zu Partnerkirchen in vielen Ländern der Welt. Unsere Netzwerke werden in dieser Zeit, die die Zeichen eher auf Abgrenzung setzt, von größter Bedeutung sein und können helfen, den Ängsten vieler Menschen im Blick auf die Vielfalt der Kulturen zu begegnen mit konkreten Erfahrungen.

Ein Schwerpunkt dieses Festjahres aus lutherisch-ökumenischer Perspektive war die 12. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes, die in Windhoek stattfand, der Hauptstadt Namibias, und an der eine Delegation der Nordkirche teilnahm.

Beeindruckt hat uns, wie dort eine große internationale Versammlung, die 145 lutherische Kirchen mit 74 Millionen Mitgliedern aus 98 Staaten repräsentierte, das Motto dieses Treffens „Befreit durch Gottes Gnade“ in drei Unterthemen entfaltet hat: Erlösung, Menschen, Schöpfung – für Geld sind sie nicht zu haben. Diese Überschriften der Vollversammlung werden meinen Bericht strukturieren.

## **Kapitel 2: Erlösung – für Geld nicht zu haben**

„Erlösung – für Geld nicht zu haben“: Dieses erste Stichwort zielt ins Zentrum der reformatorischen Botschaft von der Rechtfertigung allein aus Gnade. Die befreiende Erkenntnis, dass wir die Gnade Gottes im Glauben geschenkt bekommen, richtete sich damals zuerst gegen den Ablasshandel – als sei das Heil mit Geld zu erkaufen. Und dann richtete es sich sehr viel grundsätzlicher gegen die Ansicht, als sei Erlösung überhaupt von uns Menschen mit guten Werken, und seien es selbst Werke der Barmherzigkeit an den Armen, zu erwirken oder zu erreichen. Nein, Erlösung, das Heil in Zeit und Ewigkeit, ist Geschenk Gottes.

„Erlösung“ – dieses Grundwort christlichen Glaubens nimmt im Laufe der Geschichte unterschiedliche Färbungen an, stellt unterschiedliche Aspekte in den Vordergrund – je nach der Erfahrung von Heillosigkeit, mit denen Menschen in ihrem spezifischen Kontext konfrontiert sind.

Menschen in Indien z.B., die zu den Schichten der so genannten Kastenlosen gehören – derjenigen, die früher „Unberührbare“ genannt wurden und die sich heute trotzig als „Dalits“ (die „Zertretenen“, die „Niedergetrampelten“) bezeichnen – hören aus diesem Wort die Botschaft, nicht mehr „Fremdlinge“ und aus der Gesellschaft „Ausgegrenzte“ und „Ausgestoßene“, sondern von Gott geliebte Söhne und Töchter, Kinder Gottes zu sein. In wieder anderen Kontexten verbindet sich das Wort von der Erlösung mit der Frage nach dem Sinn des Lebens, nach Orientierung und Vertrauen in die Liebe Gottes, die Mut zum Leben vermittelt.

Menschen in Papua Neuguinea verbinden mit diesem Wort die Befreiung von Angst vor Mächten, die sie nicht kontrollieren können, vor Schicksalsmächten, die sich in Gewaltausbrüchen manifestieren und menschliche Gemeinschaft zerstören können. Erlösung meint hier Freiheit von Angst, Zuversicht zum Leben und die Entdeckung einer Gemeinschaft, die größer und weiter ist als der eigene Clan.

In der Ökumene, bei Kirchen im globalen Süden, wird „Erlösung“ immer als etwas verstanden, was den ganzen Menschen, ja auch die Gesellschaften erfasst und verändert. Erlösung und die damit verbundenen christlichen Grundbegriffe Freiheit und Versöhnung haben eine grundsätzliche Veränderung im Blick – eine Transformation, die Einzelne, aber auch Gemeinschaften, ja eine ganze Gesellschaft in einen Prozess der Erneuerung führt.

Altbischof Zephania Kameeta, heute Minister für Soziales und Armutsbekämpfung in der Regierung Namibias, hat in seiner Predigt zum 500-jährigen Jubiläum der Reformation vor 10.000 Menschen in Windhoek darauf hingewiesen, wie die Botschaft der Reformation von der freien Gnade Gottes Menschen in Namibia inspiriert hat, für die politische Freiheit vom Kolonialismus und vom Joch der Apartheid einzutreten. Diese Botschaft hat Menschen Mut gemacht, hat ihre Rücken gestärkt, hat sie gelehrt, Gesellschaft zu verändern.

Die Botschaft stellt uns Menschen in eine Bewegung hinein. In der Erklärung der Vollversammlung ist das so ausgedrückt: *„Wir sind uns bewusst, dass die bedingungslose Gabe der Erlösung sowohl persönlich als auch kollektiv geschenkt wird. Diese Gabe befreit uns von Bindungen, damit wir Erlösung erfahren und uns an ihr beteiligen durch Solidarität.“*

Alle Menschen sind dazu berufen, frei zu leben von Zwängen kirchlicher oder weltlicher Obrigkeit; als Personen mit je eigener Würde und Größe vor Gott und in der Welt: frei, angenommen, wertgeschätzt, geliebt, freundlich angesehen. Nicht hilflos ausgesetzt dem Lebensfeindlichen. Die Christinnen und Christen in unseren Partnerkirchen erfassen, was diese Vision bedeutet: Kein Landraub mehr, kein vergiftetes Trinkwasser, nicht ohne Chance der Gewalt stärkerer Clans ausgesetzt sein oder der Willkür der Polizei, nicht den eigenen Eliten, den mit ihnen verbündeten Konzernen und der Gleichgültigkeit internationaler Politik. Sie wollen uns davon erzählen und haben es in Windhoek auf der Vollversammlung getan.

In seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ hat Luther das zusammengefasst: Der Mensch lebt aus der Gnade, aus der Liebe Gottes, weil er Geschöpf Gottes ist. Der Mensch ist nicht wertvoll, wenn und so viel er Gutes tut; sondern weil Gott ihn als wertvoll ansieht und gut von ihm spricht! Das macht frei von allen Zwängen, mich beweisen zu müssen! Und so entsteht nichts anderes als Freiheit durch Bindung: Gott bindet sich in seiner Liebe an uns. Und wir binden uns im Hören und im Glauben an ihn und das in Jesus Fleisch gewordene Wort. Diese Bindung macht frei! Das ist kein Widerspruch, keine Einschränkung. Das ist das ursprüngliche und einzige Freiheitsverständnis, das seinen Namen verdient. Es setzt sich ab von einem egoistischen – ich möchte sagen verkommenen – Begriff der Freiheit, den wir heute so oft wahrnehmen. „Ich bin so frei und kümmerge mich um nichts als meine Interessen; ich sage oder schreie, poste oder twittere, was ich will und was es auch koste von der Würde der anderen; ich muss mich um nichts als meine Interessen kümmern...“

Dieses fatale Freiheitsverständnis in unserer Gesellschaft und der globalen Welt hat genährt und schnell wachsen lassen Populismus, Egoismus und falsch verstandenen Individualismus; es trägt auch bei zu einer ungesteuerten Globalisierung.

So überzeugt und laut wir das auch sagen: Wir wissen, dass wir dennoch darin verwickelt sind, dass wir dieser Verwicklung und damit auch der damit entstehenden Schuld nicht entkommen können. Das wird uns aber nicht hindern, für uns selbst, für unsere Partner und für die ganze Welt immer wieder zu sagen: Freiheit ist nie nur Freiheit von etwas, sondern immer auch Freiheit zu etwas: Wir sind befreit zur Liebe: Frei aus Glauben und darum frei zur Liebe zum Nächsten. In der Schlusserklärung, ich habe es zitiert, ist die Liebe zu den Nächsten mit dem Begriff „Solidarität“ umschrieben: Ja, sie ist noch deutlicher als Sendung in die Welt begriffen, als Einladung und Ruf zu einer „ganzheitlichen Mission“: „Wir müssen diese frohe Botschaft von der Befreiung ohne Vorbedingungen weitergeben, wie sie uns zuerst in Christus geschenkt wurde“; als „ganzheitliche Mission“ soll sie „in unseren Häusern, unserer Kirche und Gesellschaft“ wirksam werden und Menschen so zur Freiheit verhelfen.

Aktualisiert wurde diese Dynamik der Erlösung in Windhoek in der Erfahrung der lebendigen Verbundenheit und Gemeinschaft – über Sprachen, Kulturen, auch über Konfessionen und

theologische Unterschiede hinweg –, die ihren Ausdruck insbesondere in den gottesdienstlichen Versammlungen fand.

In dem großen Gottesdienstzelt auf dem Tagungsgelände kamen Delegierte und Gäste mehrfach am Tag zusammen, um Andachten zu halten und Gottesdienst zu feiern. Da sang ein Vollversammlungschor, zusammengesetzt aus Sängerinnen und Sängern der Mitgliedskirchen. Es sangen Chöre aus Afrika, Südamerika, Asien und Europa. Die Lesungen wurden in verschiedenen Sprachen gehalten, auch die Gebete und Predigten. Windhoek im Mai 2017 – das war wie Pfingsten in Jerusalem. Spürbar wurde: Wir sind durch Gnade eins in Christus.

Horst Gorski, Vizepräsident des Amtes der EKD und Leiter des Amtes der VELKD schreibt in einem Beitrag zur Identität der Evangelischen: „...Genau dies zeichnet die reformatorische Tradition bis heute aus: Eine Frömmigkeitsbewegung zu sein. Reformatorische Theologie hat in ihrer Grundform die Gestalt eines Gespräches mit Gott und eines Nachdenkens über den Menschen und die Welt vor Gott... In dieser Haltung feiern wir Gottesdienst und begegnen wir unserem Nächsten.“ Und daraus folgt ein weiteres Merkmal der Identität, nämlich, so Horst Gorski weiter, „...dass der Glaube für die Reformatoren Teil der Weltgestaltung war. Man kann auch sagen, ihr Glaube war politisch. Und ohne politisch zu sein – also ohne Auswirkungen auf das Leben der Menschen zu haben – wäre er nicht ihr Glaube gewesen.“<sup>1</sup>

### **Kapitel 3: Menschen – für Geld nicht zu haben**

Menschen dürfen nicht als Ware behandelt werden. Aber dass dies in vielen Ländern geschieht, darüber wurde auf der Vollversammlung immer wieder berichtet. Wir fragten: Ist Sklaverei eine Sache der Vergangenheit? Oder wurden andere, subtilere Methoden gefunden, die untragbare Praxis der Ausbeutung von Arbeitskräften, von Kindern und Frauen fortzusetzen? Für viele bleibt der Menschenhandel ein Albtraum – der gerade an den Fluchtrouten nach Europa blüht und dort, wo diese geschlossen werden, noch schlimmer wird. Bischof Tamás Fabiny aus Ungarn sprach bewegt darüber, wie Frauen aus Südosteuropa verschleppt werden und was dies mit den Familien, ja mit der ganzen Gesellschaft in Ungarn und anderen Ländern tut. Wir hörten von sexueller Gewalt gegen Frauen, von Vergewaltigungen, die im Kongo und anderswo als Kriegswaffe eingesetzt werden. Und auch von religiöser Diskriminierung und Bedrohung von Menschen um ihres Glaubens willen war die Rede. Das alles steht im Widerspruch zu der befreienden Liebe Gottes, die dafür einsteht, dass Menschenrechte und Menschenwürde keine Handelsware sind, die auf dem Markt feilgeboten werden dürfen.

Darum wurde im Abschlussdokument formuliert: *„Jedem Menschen wohnen derselbe Wert und dieselbe Würde inne...Glaubende (...) wissen, dass zum Bilde Gottes (imago Dei) geschaffene Wesen nicht zum blanken Überleben befreit sind, sondern um in der Fülle des Lebens zu gedeihen.“* Auch hier steht der Indikativ, Gottes Zuspruch der Menschenwürde am Anfang. Jeder Mensch steht unter dem Schutz Gottes. Und daraus ergibt sich wieder der Imperativ: Menschenwürde ist Kriterium für die Gestaltung unserer Welt. Deshalb ist diese christliche Botschaft von der Gottebenbildlichkeit des Menschen eine eminent evangelisch -

---

<sup>1</sup> Zeitzeichen, November 2017

politische Botschaft: Diese Würde ist unveräußerlich und unverkäuflich. Dennoch wird sie tagtäglich in vielen unserer Partnerkirchen verhöhnt von denen, die Verfügungsmacht über die Unverfügbaren ergreifen. Und weil das so ist und um Himmels willen so nicht bleiben darf, gilt es für die Gottebenbildlichkeit jedes Menschen nah und fern immer wieder zu streiten und einzutreten.

Dazu kann auch das Eingeständnis von Schuld gehören, wenn in der Vergangenheit Menschen kollektiv diese Würde abgesprochen und sie der Unterdrückung, ja der Vernichtung preisgegeben wurden. Hier haben wir an die deutsch-namibische Geschichte zu erinnern, in der die Wunden des furchtbaren Kolonialkrieges, der zwischen 1904 und 1908 unter deutscher Herrschaft zu einem Völkermord an Herero, Nama und anderen indigenen Völkern geführt hat, noch immer nicht geschlossen sind. Und zu erinnern ist hier auch die weitere Geschichte Namibias, eine Geschichte, gezeichnet von kolonialistischen Strukturen und Rassismus in der langen Zeit des südafrikanischen Apartheidsregimes im Lande. Zu erinnern sind ebenso die Konflikte zwischen den drei lutherischen Kirchen im Lande, die 1984 auch zu der mehrjährigen Suspendierung ihrer Mitgliedschaft im Lutherischen Weltbund für die beiden deutschstämmigen lutherischen Kirchen im südlichen Afrika geführt hatten. Das ist in Namibia nicht vergessen.

Für uns als Deutsche war es bedeutsam, dass die Erinnerung an den Völkermord auf der Vollversammlung ein Thema war – vorbereitet durch einen jahrelangen Dialogprozess und auch durch eine Erklärung der EKD zum Völkermord.

In Abstimmung mit den drei namibischen lutherischen Kirchen verabschiedete die Vollversammlung des LWB eine „Öffentliche Erklärung zur Versöhnung im Zusammenhang mit dem Völkermord in Namibia“. Sie lenkt den Blick darauf, dass das „Schicksal der Herero, Nama und anderer indigener Völker...den Völkern Namibias und Deutschlands bis heute schmerzhaft in Erinnerung“ ist und betont, „dass schmerzhafteste Erinnerungen nicht verschwinden, bis sie ausgesprochen sind. Erst wenn die Wahrheit gesagt und Gerechtigkeit gesucht ist, kann tatsächliche Versöhnung über den Schmerzen der Vergangenheit stattfinden“. Gewürdigt wird die Bereitschaft der Regierungen Namibias und Deutschlands, sich diesem Thema zu stellen und sich einem Prozess zu verpflichten, „in dem die Wahrheit gesagt und Gerechtigkeit getan werden wird“.

Wenn ich vor diesem Hintergrund auf die Situation in unserem Land schaue, dann ist es schmerzhaft wahrzunehmen, dass in Deutschland, auch auf dem Gebiet der Nordkirche, Diskriminierung von Minderheiten, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit immer noch und wieder verstärkt aktuell sind – wir haben es im zurückliegenden Bundestagswahlkampf erlebt.

Wir haben es erlebt in Gestalt eines die NS-Verbrechen relativierenden Geschichtsrevisionismus, zu dem auch ein sogenannter Respekt vor den Leistungen der Wehrmacht gehört, durch Hassparolen in den sozialen Medien: Andere jagen, zu entsorgen oder ihnen ins Gesicht schlagen zu wollen.

Dagegen stellt sich die Nordkirche und muss noch stärker aus dem Glauben an die Gottebenbildlichkeit jedes Menschen und an die Universalität der geschenkten Gnade bekennen: Christlicher Glaube schließt jede Form von gruppenbezogener

Menschenfeindlichkeit aus – ganz gleich, ob sie sich auf Menschen anderen Glaubens, anderer kultureller Herkunft, anderer politischer Gesinnung oder anderen Verhaltens bezieht.

Wir leben in einer Gesellschaft, zu deren Identität Vielfalt gehört. Wir sehen, dass es Menschen gibt, denen diese Vielfalt Angst macht. Uns treibt um, dass die Gruppe von Menschen immer größer und lauter wird, die es ablehnt, in einer Welt ohne Grenzen zu leben, die es für überflüssig hält, den Elenden zu helfen, egal wo und egal woher sie kommen, die die Anerkennung unterschiedlicher Lebensentwürfe in Misskredit zu bringen versucht und die bereit ist, die Freiheiten des Grundgesetzes zu missachten.

Wir werden angesichts dieser Mischung aus Unzufriedenheit, Unsicherheit, Wut und Hass nicht weghören. Wir werden hinhören und werden alle Kraft einsetzen für das Gespräch und dafür, in unserer Wahrnehmung sorgfältig zu bleiben.

Darauf hat Sachsens Ministerpräsident Tillich in einem Interview mit dem Tagesspiegel aufmerksam gemacht: Die Auswüchse des grenzenlosen Egoismus lassen sich in ganz Deutschland finden, nicht allein in identifizierten Schmutzdeckeln. Aber, das fügte er hinzu: „Das Wir ist in der Mehrheit.“

Unsere evangelischen Schulen z.B. unterstützen junge Menschen dabei, auf Neues, Fremdes, Anderes zuzugehen und darin Bereicherung zu erwarten und nicht Bedrohung. Auf dem großen evangelischen Schulkongress in Warnemünde vor zwei Monaten war dieser Geist sehr lebendig. Viele Menschen bei uns in der Nordkirche haben bei Begegnungen mit Geflüchteten auch diese Erfahrung gemacht. Sie weiter zu stärken und zu ermutigen, ist auch in Zeiten von stärker wehendem populistischem Gegenwind unsere Aufgabe.

Wir werden auch als Nordkirche auf allen Ebenen die Situation in unseren Gemeinden, Dörfern, Städten immer wieder neu verstehen lernen müssen. Wir werden schauen, wie wir unseren Beitrag leisten zur Integration auch derer, die sich als Fremde in der eigenen Heimat fühlen. Wir werden die Sehnsucht nach einfachen Antworten in einer komplexen Welt ernstnehmen und ihr das Wort von der Versöhnung, dem Frieden und der Gerechtigkeit Gottes, der Barmherzigkeit und Jesu „Fürchtet Euch nicht“ an die Seite stellen: das ist Teil unseres Auftrags. Hinhören, ohne Angst klar reden und klar Position beziehen und einladen, die Bilder guten Lebens anzuschauen und nachzuzeichnen; an der Seite derer stehen, die nicht wissen, wohin. Dazu gehört auch das Aushalten der Wut, der Ablehnung jeglicher Auseinandersetzung mit Argumenten.

Die Populisten machen es andersherum. Für ihre Erfolge instrumentalisieren sie die Ängste derer, die meinen, dem Lauf der Welt ohnmächtig gegenüber zu stehen. Mit dem hohlen Satz „Hol dir dein Land zurück“ biederte sich die AfD ja nicht nur an, sondern gaukelte ein Bild vor von Wohlstand und Frieden für Deutsche in einem Nationalstaat von gestern, geschützt mit Mauern von heute. Wir werden nicht nachlassen, diesem Trugschluss zu widersprechen, indem wir mit Alteingesessenen und neu Dazugekommenen gemeinsam Heimat bauen und Zuhause schaffen, um in Freiheit miteinander zu leben.

Der Journalist der „Süddeutschen Zeitung“, Heribert Prantl, plädiert dafür, den Begriff „Heimat“ nicht den Populisten zu überlassen. Er schrieb in einem Leitartikel vor wenigen Wochen: „Immer mehr Menschen sind von dem, was "Globalisierung" genannt wird, austauschbar gemacht worden. Das Gefühl einer flüchtigen Existenz haben auch Menschen in den Ländern, in die sich Flüchtlinge flüchten - und so erleben viele Menschen selbst in wohlgefühten Gesellschaften wie in Deutschland oder Österreich die Flüchtlinge als Boten eines Unglücks, das auch ihnen selbst auflauert. Also wehren sie sich gegen die Fremden, um ihnen nicht gleich zu

werden; sie sehen diese als Menetekel. Das ist der Boden, auf dem wieder die alten Wahnideen wachsen, der Nationalismus und der Rassismus...“<sup>2</sup>

Wir sind aus Gnade frei, und das heißt, dass wir nicht hilflos sind. Wir sind gerufen, reif und stark zu werden aus unserem Glauben, Kraft aus ihm zu schöpfen und damit Gesellschaft zu gestalten in die Richtung, in die das Abschlussstatement der Vollversammlung mit diesem Satz zielt: *„Die Kirche sollte Ausgrenzungsmechanismen widerstehen und danach streben, in unserer Gemeinschaft, unserem Gottesdienst und unserem diakonischen Wirken versöhnende Integrationsmechanismen zu verkörpern.“*

In meinem letzten Bericht bin ich ausführlich eingegangen auf unser Tun im Hinblick auf die Flüchtlingssituation. Seitdem haben sich politische und gesetzliche Rahmenbedingungen geändert: In Schleswig-Holstein wurde gewählt; es gibt keinen Abschiebestopp nach Afghanistan mehr, die politischen Anfragen an das Instrument des Kirchenasyls werden wieder lauter.

Um das Kirchenasyl gibt es nach wie vor Streit. Manche politische Stimme vertritt die Meinung, hier würde ein rechtsfreier Raum gepflegt. Wir bleiben dabei: Kirchenasyl steht nicht außerhalb des Rechtsstaats. Es nimmt den Rechtsstaat ernst, der jedem einzelnen Menschen einen Anspruch auf individuelle Rechtsprechung zuerkennt. Es dient dem Rechtsstaat sogar, indem es an dessen Grundsätze und Verpflichtungen zur Achtung der Rechte und Würde der Einzelnen erinnert. Kirchenasyle sind Notfall-Situationen. Sie wollen nicht die Einzelnen dem Recht entziehen, aber sie gewürdigt wissen mit ihrer je eigenen, oft traumatischen Geschichte. Dabei gibt es eine Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen, klare Verfahrens-Verabredungen mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, was die Transparenz der einzelnen Fälle angeht. Unsere Flüchtlingsbeauftragte legt viel Wert darauf, dass Kirchengemeinden gut informierte Entscheidungen treffen können und darauf, dass die Regeln eingehalten werden. Ich weiß aus Berichten in der Kirchenkonferenz der EKD, dass unsere Nordkirche in dieser Hinsicht vorbildlich mit ihren Kirchenasyl-Fällen umgeht. Es ist klar: Wir werben nicht für Kirchenasyle – sie sind manchmal der letzte Hoffungsstrohalm für Flüchtende und Asylbewerber. Wir werden weiterhin darauf hinwirken, dass Gemeinden verantwortungsbewusst mit diesen Ausnahmesituationen umgehen.

Eine Verschärfung der Lage ist auch zurückzuführen auf eine schleppend vorangehende und oft qualitativ unzureichende Bearbeitung der Verfahren.

Dazu kommt: in Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern werden viele Flüchtlinge nicht mehr auf die Kommunen verteilt – was Begegnung mit ihnen erschwert und systematisch verhindert—dies betrifft auch die Unterstützung durch die Nordkirche, wie die Flüchtlingsbeauftragte berichtet.

Die besonders restriktive Asylpolitik der skandinavischen Länder lässt Menschen, die 2015 als Transitflüchtlinge mit Unterstützung der Nordkirche dorthin gegangen sind, aus Angst vor Abschiebung wieder nach Deutschland zurückkommen.

Die Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen, die in der Nordkirche Flüchtlinge beraten und ihnen beistehen, bekommen diese Entwicklungen hautnah mit und müssen ihren Umgang finden mit Geschichten wie zum Beispiel der des abgelehnten afghanischen Mannes, der keine Chance mehr haben wird, seine kleinen Kinder in die Sicherheit unseres Landes nachzuholen und der nur noch Reis mit Butter isst, weil er sein ganzes Geld nach Pakistan

---

<sup>2</sup> Heribert Prantl in: Süddeutsche Zeitung v. 23. Oktober 2017



schickt, wo die Kinder sich aufhalten. Eine andere Geschichte ist zu erzählen von einer Frau, die eine afghanische Mutter mit ihren drei Kindern begleitet und die privat die gesamten Kosten dafür bestreitet, dass auch das vierte Kind jetzt nach Deutschland kommen kann. Woanders ist Integration so weit fortgeschritten, dass ehemals Geflüchtete Mitglied des Kirchengemeinderats geworden sind. Oder dass Gemeinden anderer Sprache und Herkunft darum bitten, in Zukunft zur Nordkirche zu gehören.

Als ein Zeichen der Stärke verstehe ich das Mitarbeitsanforderungsgesetz, das die Landessynode auf ihrer vergangenen Tagung beschlossen hat: Nämlich einen Weg zu bahnen auch für Arbeitsverhältnisse mit nicht-christlichen Geflüchteten – um der Menschen willen, die ihr Brot in unserem Land verdienen wollen und um unserer Kirche und Diakonie willen, die profitieren werden von den Regelungen dieses Gesetzes. Auf diese Weise bleibt die „interkulturelle Öffnung“ unserer Kirche nicht nur ein heute viel diskutiertes theoretisches Ideal, sondern wird zu einer Dynamik entfaltenden Wirklichkeit.

So wie Erlösung, Schöpfung und der Mensch nicht für Geld zu haben sind, können wir uns nicht freikaufen von der Verantwortung, auch hier in Europa die Ursachen für Flucht zu suchen; wir können uns nicht freikaufen von der Verantwortung für Gerechtigkeit. Und wir können uns auch nicht davon freikaufen, mit der globalen Migration konfrontiert zu werden.

Wir kennen die Probleme, leugnen nicht die Grenzen der Belastbarkeit. Wir mahnen: Die Probleme sind nicht zu lösen über das Asylrecht. Wir brauchen ein Einwanderungsgesetz, gepaart mit einer Europäischen Einwanderungspolitik.

Wir bieten unsere Unterstützung an – durch die Netzwerke, über die wir verfügen, durch die ungezählten Ehrenamtlichen hier in der Nordkirche und im Raum der EKD, durch unsere Ämter, ihre Expertise und finanzielle Ausstattung, durch unseren Glauben und durch unser Gebet. Wir unterstützen Politikerinnen und Politiker bei ihrer schweren Verantwortung, gerade jetzt. Wir machen weiter mit dem, was unsere Stärke ist: beim Menschen bleiben, an der Seite der Elenden und Schwachen gehen.

Und was wir brauchen, ist ein mehrdimensionales Verständnis von „Integration“. Damit Integration in unserer Gesellschaft gelingen kann, muss diese Gesellschaft auch wirklich vorbereitet sein auf den Umgang mit fremden Kulturen, auf wirkliches Teilen der Fülle. Die Grenzen der Belastbarkeit sind ja nicht gekennzeichnet durch materielle Grenzen. Wir sind eine starke und reiche Gesellschaft, die viel abzugeben hat, ohne dabei selbst Schaden zu nehmen. Manchmal habe ich den Eindruck, unsere Gesellschaft (auch die europäische) ist ein „closed shop“ für die, die sich Rechte erworben haben und die mit Rechten geboren wurden und meinen darüber hinaus nichts erübrigen zu können, jedenfalls nicht ohne Verlust des Eigenen. Unser System muss erweitert werden, gerade dann, wenn es ein Einwanderungsgesetz geben sollte, was wir befürworten müssen immer stärker. Dann können Ängste und Vorurteile weichen, dann geschieht gegenseitige Integration. Wir haben solche Projekte – wie zum Beispiel das in Parchim, das diese Synode im vergangenen Jahr ausgezeichnet hat.

Immer wichtiger wird, was die Erste Kirchenleitung auf den Weg gebracht hat: die kulturelle Öffnung unserer Kirche. Dabei haben wir darauf aufmerksam gemacht, dass zu einer solchen Öffnung vorrangig ein Bildungsprogramm gehört, das sich nach innen richtet, an die eigene Institution.

Die „AG Kirche interkulturell“ hat im Juni dieses Jahres einen Fachtag „Interkulturelle Öffnung und lutherische Identität“ veranstaltet, der viel beachtet worden ist. Die Erste Kirchenleitung unterstützt diesen Prozess nach Kräften – so ist in der Novembersitzung das

Prozessdesign zur Interkulturellen Öffnung in der Nordkirche beschlossen worden. Als Nächstes wird im Zusammenspiel aller Akteure ein Gesamtkonzept erarbeitet, das im Herbst nächsten Jahres vorliegen soll.

Unser Engagement stellt uns natürlich auch manchmal vor unüberwindliche Schwierigkeiten, wenn wir mit bitteren Realitäten in der Welt konfrontiert werden: So mussten wir im Oktober den lange geplanten Besuch von Christen im Nordirak, zu dem uns der assyrische Priester Father Emanuel Youkhana eingeladen hatte, kurzfristig absagen. Nach dem kurdischen Unabhängigkeitsreferendum hatte die irakische Zentralregierung den Flughafen Erbil gesperrt. Mittlerweile hat sich die Situation durch die militärische Intervention irakischer Regierungstruppen im Verbund mit schiitischen Milizen außerordentlich zugespitzt. Wieder sind Tausende von Menschen auf der Flucht – insbesondere Christen und Jesiden. Wieder leistet CAPNI, das Hilfswerk von Father Youkhana, Nothilfe. Wir haben ihn wissen lassen, dass wir in Fürbitte mit den Menschen dort verbunden sind und bleiben. Und wir werden darüber hinaus die Flüchtlingshilfe unserer Partner, vor allem des CHRISTIAN AID PROGRAM NOHADRA - IRAQ (CAPNI) auch materiell unterstützen.

„Menschen – für Geld nicht zu haben“: Ich bin froh, dass in der Nordkirche so viele engagiert sind in der Verteidigung der Menschenwürde, in dem, was der Lutherische Weltbund gerne „prophetische Diakonie“ nennt, also ein Engagement, das nicht allein Hilfe und Barmherzigkeit für bedürftige und bedrohte, manchmal auch geschundene Menschen ist, sondern eminent politisches Engagement einschließt.

Da orientieren sich Partnerschaftsgruppen, die Kontakte und lebendige Beziehungen zu Gemeinden in Afrika, Asien oder Lateinamerika haben, an der gemeinsamen Arbeit und Umsetzung der Sustainable Development Goals, also den Zielen für nachhaltige Entwicklung, die die Vereinten Nationen ausgerufen haben. Im letzten April hatten wir dazu eine große Tagung in Breklum, an der viele Engagierte aus Partnerschaftsgruppen teilgenommen haben. Im Kirchlichen Bündnis „gerecht.global.gestalten“, das viele Veranstaltungen rund um den G20-Gipfel in Hamburg vorbereite und durchgeführt hat, haben viele Menschen aus unserer Kirche und aus den Kirchen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen sachkundige und engagierte Beiträge zu den vielen globalen, regionalen und lokalen Herausforderungen geleistet.

Ich könnte – und müsste – viele Aktionen und Formen des Engagements aufzählen, in denen Menschen unserer Kirche sich – oft auch zusammen mit Menschen guten Willens aus der Zivilgesellschaft – für Menschenwürde und Menschenrechte einsetzen: für menschliche Würde in der Arbeitswelt, für den fairen Handel in den zahlreichen Weltläden, für die Unterstützung von Projekten in unseren Partnerkirchen, für das Engagement zur Eliminierung von Armut durch Aktionen von Brot für die Welt, für die Beratung von Schuldern, die Förderung und Verteidigung der Rechte von Frauen, für menschenwürdige Lebensverhältnisse von Menschen mit Unterstützungsbedarf und vieles mehr. Man möge mir nachsehen, dass ich hier nur ganz kleine Ausschnitte bieten kann. Durch unseren Synodalausschuss für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung kommen diese Themen ja immer wieder auch auf die Tagesordnung unserer Synode.

Auf der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Busan/Korea im Herbst 2013 wurde angeregt, dass die Kirchen sich gemeinsam auf einen „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ begeben mögen. In unserer Kirche haben das Zentrum für Mission und Ökumene und der Kirchliche Entwicklungsdienst dies aufgenommen und vorgeschlagen, den Sonntag Judika als Sonntag der Gerechtigkeit zu gestalten, hier also Anliegen globaler Gerechtigkeit und Menschenwürde aufzunehmen. Dazu gibt es in jedem Jahr ein Materialheft, und außerdem wird ein Austausch von Predigern und Predigerinnen

über die ganze Nordkirche hin organisiert. Im nächsten Jahr – der Sonntag Judika wird am 18. März 2018 begangen – ist als Thema „Gerechtigkeit und Vielfalt“ vorgesehen, und alle Kirchengemeinden der Nordkirche sind herzlich eingeladen, in ihren Gemeinden Gottesdienste zu gestalten. Eine Postkarte dazu sollte auf Ihren Plätzen ausgelegt sein.

## **Kapitel 4: Schöpfung – für Geld nicht zu haben**

Auf der Vollversammlung in Windhoek wurde sehr deutlich: Viele Teile der Welt sehen sich mit dramatisch-existenziellen Umweltproblemen konfrontiert. In Afrika schaffen es viele Kommunen kaum, ihre Einwohner mit sauberem Trinkwasser zu versorgen, während um sie herum riesige Flächen von kommunalem Land an den Meistbietenden verkauft werden. Wasser und Land – Ressourcen, die jahrhundertlang die Versorgung der Kommunen gewährleisteten und von den Bauern gemeinsam genutzt worden waren – sind zu Handelswaren geworden. Menschen, ganze Gemeinschaften, deren Existenz auf diesen Ressourcen beruht, werden zum Abwandern, zur Flucht gezwungen. Häufig enden sie in städtischen Elendsvierteln ohne staatliche Daseinsvorsorge, wie wir sie in Deutschland kennen und dafür dankbar sind. Verstärkt wird dieser Trend häufig durch den Klimawandel, der durch ausbleibende Regenfälle oder Überschwemmungen Landwirtschaft unmöglich macht und so dem Hunger Vorschub leistet. Diesen Ländern fehlen die Mittel, um beispielsweise Dämme oder Regenauffangbecken zu bauen. Die diesjährige Weltklimakonferenz in Bonn hat erneut eindrücklich die Dramatik des Klimawandels unterstrichen.

Auch im Miteinander der Schwestern und Brüder aus aller Welt in Windhoek wurde uns vor Augen geführt, was wir wissen, aber oft vergessen: Dass unser Lebensstil in Deutschland und im reichen Teil Europas und Nordamerikas Auswirkungen hat auf die übrigen Teile der Welt. Solange die Globalisierung ein Segen nur für einen Teil der Welt ist, solange Ressourcen ungerecht verteilt sind, solange Länder ihre Klima- und Energiepolitik ohne Rücksicht auf die anderen Teile der Welt machen, solange wird kein Friede sein und keine Gerechtigkeit. Im Abschlussstatement der Vollversammlung hieß es deshalb: *„Das endlose Streben nach Wachstum und der Anhäufung von Reichtum wird häufig als letztes Ziel gesehen, aber wir glauben, dass das Wohl der Schöpfung Gottes Absicht und Ziel ist. Die Schöpfung ist für Geld nicht zu haben! Der Klimawandel wirkt sich an jedem Ort anders aus. Aber im Gewebe der Schöpfung erkennen wir, dass die Lösungen für den Klimawandel gleichzeitig global und lokal sind.“*

Es ist gut, dass wir als Kirche aus einem reichen Industrieland versuchen, unsere Treibhausgas-Emissionen zu senken und auf diese Weise vorbildlich zu handeln.

Ebenso zeigt sich unsere Verantwortung, wenn das Zentrum für Mission und Ökumene der lutherischen Gemeinde in Amman in Jordanien über eine Photovoltaikanlage zu einer umweltfreundlichen Stromversorgung verhilft. Oder die Partnerorganisation unseres Kirchlichen Entwicklungsdienstes Oikos in El Salvador in einem landwirtschaftlichen Projekt zeigt, wie der Anbau unter veränderten Klimabedingungen erfolgreich praktiziert werden kann. In diesem Frühjahr ist die Aktion ÖkoFaire Gemeinde von den Kirchenkreisen Hamburg-West/Südholstein, Altholstein und Mecklenburg sowie den Brot für die Welt-Fachstellen, der Infostelle

Klimagerechtigkeit des Zentrums für Mission und Ökumene und unserem Umweltbeauftragten gestartet worden; auch dies ein Schritt in Richtung Bewusstseinswandel und Umkehr im Konsumverhalten. Am 29. November werde ich der Kirchengemeinde Breklum, die als erste Gemeinde der Nordkirche in diesem Sinne zertifiziert wurde, die Plakette dazu überreichen.

Es ist gut, dass wir hier auf dem Weg sind. Allerdings sollten wir uns nicht täuschen: Die Existenz des Klimaschutzgesetzes allein wird es nicht erledigen, dass wir unser Verhalten tiefergehend ändern. Wir sind längst noch nicht an dem Punkt, der es uns erlauben würde, nicht wieder und wieder zu prüfen, worauf wir verzichten können, wo unsere klimaschützende Investition nötig ist und wie wir dazu kommen, Emissionen so zu reduzieren, dass die Nordkirche im Jahr 2050 die CO<sub>2</sub>-Neutralität erreichen wird.

In vielfältiger Weise arbeiten in der Nordkirche viele Menschen an diesem Ziel – der Klimaschutzbericht 2016 wird uns auf dieser Synode ja noch beschäftigen. Wir können uns die Erkenntnis aber nicht ersparen, dass wir unsere Anstrengungen verstärken müssen.

Wer mit in Namibia war, hat gesehen, wie die Folgen des Klimawandels dort mit Händen zu greifen sind – es hat in diesem Land seit vier Jahren nicht mehr geregnet. Dennoch, trotz Dürre und Armut, trotz der verstörenden kolonialen Geschichte: Windhoek wurde für uns zur Inspiration.

## **Kapitel 5: Das Reformationsjubiläum – in der Nordkirche und weltweit**

Über die vielen Maßnahmen und Veranstaltungen zum Gedenken und zur Aktualität der Reformation ist bei der letzten Synode aus den Sprengeln berichtet worden. Im Jahr 2018 wird uns der Bericht der Arbeitsstelle Reformationsjubiläum erreichen.

Trotzdem möchte ich an dieser Stelle kurz die Strukturen in den Blick nehmen, die im Rahmen der Vorbereitung und Durchführung der Lutherdekade und des Reformationsjubiläums in der Nordkirche entstanden sind. Die Schaffung des Umsetzungsableaus wurde zunächst noch im Rahmen der Nordelbischen Kirche geplant. Mit Blick auf die anstehende Fusion waren allerdings schon Mitglieder aus der Mecklenburgischen und der Pommerschen Landeskirche in dem entsprechenden Gremium vertreten, um so auch die Bemühungen und Überlegungen der jeweils eigenen Vorbereitungsgremien einzubringen. So hatte das Rahmenkonzept, das dann von der vorläufigen Kirchenleitung der gerade erst entstandenen Nordkirche im Dezember 2012 beschlossen wurde, neben der Etablierung des Themas in den Kirchengemeinden und Kirchenkreisen, bei den Kulturpartnern und den politischen Entscheidungsträgern in den Ländern auch und vor allem die zusammenwachsende Nordkirche im Blick. Die Eigenheiten der unterschiedlichen Kontexte und Traditionen galt es aufzunehmen. Dabei wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, wenn schon nicht als **geeinte Nordkirche** in das Reformationsjubiläum hineinzugehen, so doch als solche aus ihm herauszukommen. Diesen doppelten Anspruch gilt es in den Blick zu nehmen, wenn wir die Vielfalt der Projekte auf allen Ebenen und mit den unterschiedlichsten Partnern in Stadt und Land richtig einordnen und bewerten wollen und bevor wir abschließend auf die Weltgemeinschaft der Lutherischen Kirchen schauen.

Für mich persönlich stand das Reformationsgedenkjahr unter der Überschrift des Lernens: Wir staunen, entdecken Unbekanntes oder nehmen Altes neu wahr, werden bereichert, lassen uns manchmal auch irritieren, aber werden auch in der Irritation noch einmal neu unseres Glaubens und unseres Weges als Christen und Christinnen in dieser Welt gewiss.

Ich mache dieses Thema der Lernens auch fest an dem Theaterstück „Luther“, das die Nordkirche und das Schauspielhaus Kiel gemeinsam bei dem Dramatiker-Duo Feridun Zaimoglu und Günter Senkel in Auftrag gegeben hatten und dessen vielbeachtete Premieren

in diesem Oktober waren. Die dritte Vorstellung fand im Rahmen der Veranstaltungsreihe amtsKultur unseres Landeskirchenamts statt. Zu ihr gehörte eine Theaterpredigt von mir. Einen an sich selbst zweifelnden Martin Luther sehen wir in diesem Stück. Und erleben zugleich einen Reformator, dem seine Erkenntnis von Gottes radikaler Vergebungsbereitschaft zeitweise abhandenkommt, weil ihm der Blick verstellt ist dadurch, dass auch er Kind seiner Zeit ist. Die Reaktionen auf dieses Stück und auf die Theaterpredigt haben mir gezeigt: Der Zweifel und die Bereitschaft, beharrlich nach der Wahrheit zu suchen, das ist ein Thema, das leise lodert in diesen Tagen der lauten Töne. Die Wahrheit finden und das Gerechte tun – dazu kommen wir nur, wenn wir den Zweifel, gerade den Zweifel an uns selbst, zulassen und ihn nicht zum Gegenspieler der Stärke erklären.

Vielbeachtet und gut besucht ist das Stück „Luther“ vermutlich auch deshalb, weil hier meines Wissens zum ersten Mal eine Landeskirche den Mut aufbrachte, den Reformator nicht durch einen Hofdichter auf die Bühne bringen zu lassen, sondern durch einen muslimischen türkisch-deutschen Dichter und kritischen Zeitdiagnostiker, der im letzten Satz des Schauspiels die Rechtfertigungslehre auf den Punkt bringt: „Wir sind dann allein schon gut, wenn wir den guten Gott und das böse Selbst anerkennen.“

Eine andere Gelegenheit des Lernens: Die Konzert-Lesungen „Ruf zum Gebet“: Gemeinsam mit dem Musiker und Komponisten Richard Wester und dem Islamwissenschaftler Dr. Ali Özgür Özdil, mit der italienischen Sängerin Etta Scollo und weiteren deutschen und türkischen Musikern waren wir an vier Abenden in vier Kirchen in der Nordkirche zu Gast und haben in einem künstlerischen Dialog gezeigt, wie Orient und Okzident in ihren Quellen verbunden sind im Streben nach Frieden. Wir haben erfahren, dass die Menschen, die in die Konzerte kamen, sich berühren ließen von dem Miteinander der Kulturen und Religionen in Musik und Text. Es war, obwohl Kritiker das behaupteten, kein gemeinsames Gebet. Wir haben die Unterschiede zwischen unseren Religionen und Kulturen nicht geleugnet. Aber wir haben mit Respekt einander zugehört. Denn nur, wenn wir die Unterschiede aushalten, können wir auch wahrnehmen, was uns gemeinsam trägt.

Sodann die Ausstellung „Luthers Norden“: Im Frühsommer war sie in Greifswald und seit einigen Wochen ist sie in Schleswig zu sehen. Eine Ausstellung ist ja per se eine Gelegenheit, Neues zu lernen und Altes neu zu sehen. Und wir lernen, dass sich die Reformation nicht allein im „Wort“, sondern multimedial artikuliert.

Der reformatorische Norden kannte weitestgehend keinen Bildersturm. Heiligenfiguren und Altäre blieben auch in protestantischer Zeit noch jahrhundertlang Teil der Kirchausstattung und damit des Gemeindelebens. Kirche und Kunst existierten also hier in einer Konstellation, die sich von der in anderen Ländern deutlich unterscheidet. Bilder und Musik wurden eingesetzt, um die evangelische Botschaft zu verbreiten und alle Sinne an deren Aneignung zu beteiligen. Die Reformation war ein zutiefst „multimediales“ Ereignis. In dieser kulturellen Entwicklung gingen von Norddeutschland facettenreiche Kulturimpulse aus, die auf die übrigen Territorien des deutschen Sprachraumes und auf Skandinavien einwirkten und bis heute maßgeblich unser Verhältnis zu Kunst und Kultur bestimmen.

Eine weitere Bemerkung im Anschluss an den Titel der Ausstellung: Luthers Norden: Es geht weniger darum zu zeigen, dass der Norden, genauer gesagt die Regionen rund um die Ostsee, historisch gesehen einen nahezu geschlossenen lutherischen Raum darstellten. Eher war es die Aufgabe zu zeigen, dass Nordeuropa dank der Reformation als eine eigenständige kulturelle und politische Größe wahr- und ernstgenommen wurde. Es gäbe, so kann man wohl sagen, keine lutherische Weltkirche ohne den protestantischen Norden. Darauf darf man ein bisschen stolz sein, aber man darf dabei nicht stehen bleiben. Sonst bleibt man im Provinzialismus stecken. Der Titel der Ausstellung: „Luthers Norden“ lässt mich noch einmal in die Weite der Welt schauen.

Die historisch bedingte territoriale Verfasstheit unserer Landeskirchen und vielleicht auch der protestantische Grundsatz, dass jeder allein vor Gott steht, macht es immer noch schwer, dass wir Lutheraner uns als Weltkirche verstehen können. Die regionale Verbundenheit unserer Landeskirchen und auch unserer nationalen Zusammenschlüsse haben ja durchaus etwas Positives, aber doch auch nur dann, wenn wir uns im Sinne Ernst Langes als eine Provinz der Weltkirche verstehen und unsere lokale und globale Existenz als eine aufeinander bezogene Relation sehen. Wir sind nicht der Mittelpunkt der Welt, wir sind nicht die einzige Kirche, sondern wir sind Teil des weltumspannenden Leibes Christi.

In allen unseren Partnerkirchen feiert man die Reformation, fragt danach, was es heißt, heute lutherische Christen und Christinnen zu sein. In Namibia geschah dies sehr konzentriert, als eine wirklich weltweite, multilaterale, lebendige Kirche, existierend in territorialen Kirchen mit je eigener Geschichte und eigenen Herausforderungen, aber doch verbunden im gemeinsamen Glauben an den Gott, der uns in Christus zum Zeugnis und Dienst in der Welt berufen hat. Aber auch in den Partnerkirchen gab und gibt es zahlreiche Prozesse der Besinnung auf die Grundlagen reformatorischen Glaubens.

Um nur einige Aspekte zu nennen, die uns noch einmal die Weite unseres Beziehungsnetzes deutlich machen.

Gemeinsame Gottesdienste und das Ausstellungsprojekt „Glaube – Orte – Kunst“ haben wir zusammen mit unseren dänischen Brüdern und Schwestern umgesetzt.

Ebenso mit der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen haben wir im Rahmen der Vorbereitungen des Reformationsjubiläums gemeinsam gelernt, gearbeitet und gefeiert und uns dabei eng verbunden gefühlt.

Wieder in Dänemark – und auch in allen Kirchenkreisen der Nordkirche begegneten Menschen sich auf und um ein Schiff. Das Nordkirchenschiff war, denke ich, das Projekt, das die meisten Menschen innerhalb der Nordkirche in Verbindung gebracht hat.

Auch mit der Lutherischen Kirche in Schweden gab es eine gute und fruchtbare Zusammenarbeit im Blick auf das Reformationsjubiläum. Als die Kirche dort recht spät unter ihrer neuen Erzbischöfin beschlossen hatte, das Reformationsjubiläum nicht nur den Diözesen zu überlassen, sondern zentral zu orchestrieren, wurde die Stelle einer Reformationsbeauftragten eingerichtet. Die dortige Beauftragte hat sich eng mit dem Leiter unserer Arbeitsstelle abgestimmt, so war und ist z.B. wie in Hamburg eine Ausstellung Bill Violas im Dom von Uppsala und im dortigen Kunstmuseum zu sehen.

In Verbindung waren wir ebenfalls mit den anderen EKD-Landeskirchen in Wittenberg. Aus der Nordkirche haben wir Strandkörbe dort aufgestellt – und waren so in jedem der Themenbereiche der Weltausstellung präsent. In Indien hat die Jeypore-Kirche in Odisha ein dreijähriges Programm, in dem die Themen und Impulse der Reformation für heute zunächst auf der Gemeinde-, im zweiten Jahr auf der Kirchenkreisebene und in diesem Jahr auf der Ebene der Gesamtkirche bedacht werden und man zu einer großen Feier zusammenkommt.

Im letzten Februar – daran habe ich mit einer Delegation aus unserer Kirche auch teilgenommen – gab es eine Woche lang Veranstaltungen in der Ev.-Luth. Kirche in Assam, wo Menschen, die ursprünglich aus der Jeypore-Kirche stammen, in den großen Teeplantagen arbeiten. Zu erleben, wie diese kleine, aber doch selbstbewusste und vitale Kirche Reformation feiert, war ein besonderes Erlebnis.

Am Wochenende um den zweiten Sonntag im Advent werde ich mit einer kleinen Delegation zu unserer Partnerkirche in Rumänien reisen, die dann den Abschluss ihres Reformationsjubiläums begeht.

Ausstellungen zur Reformation gibt es auch in anderen Kirchen, so etwa in Brasilien, wo zudem sogar – für das katholische Land bemerkenswert – eine Briefmarke zum Gedenken an die Reformation herausgegeben worden ist.

In Kasachstan wurde am 17. September – auch dies ein Beitrag zum Reformationsgedenken – in einem großen Festgottesdienst eine neu gebaute Kirche eingeweiht, die unter anderem von zahlreichen Spendern und Spenderinnen aus dem Kirchenkreis Mecklenburg mitfinanziert worden ist.

Propst Saueremann, der zusammen mit anderen an der Einweihung teilgenommen hat, schrieb danach: „Die Verbundenheit der Menschen, ihre tiefe Ernsthaftigkeit und innerlich starke Verwurzelung im Glauben war hier besonders zu spüren. Das Erlebte nehmen wir mit in unsere Begegnungen mit Menschen in unseren Gemeinden und vielleicht lassen sich ja dann weitere Brücken bauen?“

Brücken bauen und voneinander und miteinander lernen in ökumenischer Verbundenheit – dies sind für mich wichtige Impulse aus dem Gedenkjahr der Reformation. Dabei sind für mich zwei Einsichten besonders wichtig:

Zum einen geht die ökumenische Gemeinschaft, in der wir als Nordkirche stehen, nicht in der Gemeinschaft des Lutherischen Weltbundes auf. Wir haben ja auch besondere Verbindungen zur Kirche von England, in der man sich in diesen Jahren auch mit dem Erbe und der Bedeutung der Reformation beschäftigt und mit der wir gemeinsame Anliegen und Themen bedenken und besprechen. Auch der Christenrat in China, zu dem wir sehr lebendige Beziehungen haben, ist ja nicht einfach lutherisch, sondern versteht sich – interessanterweise, für manche aber auch irritierenderweise – als eine nachkonfessionelle Kirche. Und natürlich sind wir Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen und wollen auch von dort Impulse aufnehmen und in unserer Kirche fruchtbar machen.

Was in dieser Hinsicht im Jubiläumsjahr der Reformation aber besonders schön ist, ist die wachsende Gemeinschaft mit der katholischen Kirche. Zeichenhaft zum Ausdruck gekommen war dies in Namibia durch die Teilnahme von Kurt Kardinal Koch, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, an der Vollversammlung. Dies hat auf eindrucksvolle Weise gezeigt: Nach 500 Jahren ist das, was uns miteinander verbindet, stärker als das, was uns trennt.

Es ist in den letzten Monaten und Wochen mit Blick auf die gewachsene Vertrauensgemeinschaft vor allem zwischen Römisch-Katholischer Kirche und den Kirchen der Reformation immer wieder die Rede gewesen von der „ökumenischen Großwetterlage“.

Ja, es hat Annäherungen gegeben. Es hat gemeinsame Verabredungen zu weiterer theologischer Arbeit an den wirklich en Knackpunkten gegeben: Eucharistie, Amt, Kirchenverständnis. Es hat viel Euphorie gegeben – gerade nach den vielen Begegnungen auf unterschiedlicher Ebene, ausgelöst auch durch manche Aktion des Papstes Franziskus, der als Gastgeschenk zum Besuch der Lutherischen Gemeinde in Rom z.B. einen Abendmahlskelch mitgebracht hatte.

Ich bin höchst dankbar für das ökumenische Miteinander, das wir in der Nordkirche vielfältig leben: von der Ebene der Ortsgemeinden bis zum regelmäßigen Ökumenischen

Bischofstreffen. Gemeinsame Gottesdienste im Jubiläumsjahr bis hin zum gemeinsamen Pfingstfest in Schwerin waren Höhepunkte des Miteinanders; gemeinsame Stellungnahmen zu zentralen Themen sind selbstverständlich. Inzwischen ist eine vertraute Form auch geistlicher Gemeinschaft zwischen den bischöflichen Personen gewachsen. Auch die Zusammenarbeit mit dem Erzbistum Berlin-Brandenburg ist vital.

Es hat auch kritische Stimmen gegeben. Aus dem Bereich der wissenschaftlichen Theologie an deutschsprachigen Fakultäten wurde angemahnt, bei aller Nähe nicht den nach wie vor bestehenden Grund der Trennung zu vergessen: das sehr andere Verständnis von Kirche als Gemeinschaft der Heiligen, in der nach Martin Luther jeder, der „aus der Taufe gekrochen“ ist, Priester, Bischof und Papst sei. Ich kann die Mahnungen an uns Protestanten zum Teil gut verstehen (wenn ich auch den einen oder anderen Tonfall für verzichtbar halte). Dafür ist die wissenschaftliche Theologie nach reformatorischem Verständnis ein Teil unseres Kirche-Seins: dass sie uns immer wieder zurückführt zum und hinweist auf den Kern reformatorischer Erkenntnis.

Doch das sind einzelne Stimmen. Ich bin sehr dankbar auch unseren vier Theologischen Fakultäten bzw. dem Fachbereich für die intensive Zusammenarbeit zum Reformationsgedenken. Nicht nur hier hat sich gezeigt, dass die wissenschaftliche Theologie eine unverzichtbare Größe für unsere Identität als Kirche ist. Nicht nur wissenschaftliche Begleitung wurde geleistet, sondern auch eigene Veranstaltungen gehörten zum Programm des Gedenkjahres.

Doch zurück zur Ökumene:

Beides, Euphorie und Nüchternheit gehören zum Verständnis der Ökumene dazu. Wir sind nach wie vor unterschiedlich unterwegs – aber doch eins in Christus. Ich habe bei der Verabschiedung von Weihbischof Jochen Jaschke in Hamburg gesagt: „Wir werden nicht ruhen, bis auch wir Protestanten die Einladung an Jesu Tisch nicht nur hören, sondern auch annehmen können.“ Daran nämlich ist der Schmerz der Trennung spürbar.

Und ich schaue nicht ohne gewisse Sorge auf einen in den letzten Jahren, seit Franziskus Bischof von Rom ist, gerade bei den Protestanten entstandenen „Papst-Hype“.

Ob der Papst nicht Sprecher aller Christen sein könnte in Zukunft, war die Frage auf nicht nur einem ökumenischen Podium. Wenn der Christenmensch Franziskus z.B. den Kampf gegen Ungerechtigkeit, gegen Armut, gegen Hass und Gewalt fordert in Jesu Namen: dann spricht er auch für mich, für uns. Wie jeder andere Christ auch. Aber das Papst-Amt, das Amt des Bischofs von Rom mit seiner Jurisdiktion, mit dem Lehramt usw.: Das ist für unser Kirche-Sein nicht nötig.

Zur ökumenischen Großwetterlage gehört auch, was Erzbischof Stefan Heße vor einigen Wochen gesagt hat, als er sich zum Reformationstag als Feiertag nicht nur in diesem Jahr geäußert hat. Der Reformationstag sei eben auch ein Tag der Spaltung der Christenheit.

In den vielen Gesprächen während der letzten zehn Jahre sind wir allerdings über pauschale Kritik hinausgekommen.

Auch die heutige Römisch-Katholische Kirche versteht sich als eine, die durch eine Reformation gegangen ist. Es hat in Lund 2016 und in Hildesheim 2017 beeindruckende Gottesdienste gegeben, in denen die gemeinsame Schuld bekannt worden ist. Dabei ist zum Ausdruck gekommen: Die Trennung hat ihren Ursprung ja nicht allein



in den Aktivitäten der Reformatoren; es ist ja doch der Zustand der damaligen Kirche, ihre Machtentfaltung, der Missbrauch in vielerlei Hinsicht, die Verdunkelung des Evangeliums ein Grund für Reformation und Neuanfang. Darin besteht ökumenische Einigkeit.

In Lund am Reformationstag 2016 hat Franziskus in Predigt und Gebet gedankt für das, was die Reformation gewollt und erreicht hat: uns zurückzuführen auf das Evangelium Jesu Christi und auf die zentrale Frage nach Gott. Und ich werde nicht vergessen den Besuch von Kurt Kardinal Koch an den Gräbern von Melanchthon und Martin Luther in Wittenberg, bei dem er von mir begleitet wurde: „Ich wollte dem Luther nur mal `Danke´ sagen“, sagte der Kardinal dort.

Das sind Ausdrucksformen für den Weg vom Konflikt zur Gemeinschaft, für einen wahrhaft ökumenischen Weg. Es ist ein Zeichen der Hoffnung für eine zerstrittene, verängstigte, sich nach Frieden sehrende Welt: dass Versöhnung möglich ist. Mit dem Ende des Gedenkjahres ist die Herausforderung der Ökumene nicht verstummt.

Man kann feststellen, dass die Reformationsdekade noch einmal einen tieferen Lernprozess ausgelöst hat, in dem die lutherische Kirchengemeinschaft und die katholische Kirche stärker aufeinander zugehen. Der bilaterale Dialog, den die lutherische Weltfamilie, verbunden im LWB, mit der römisch-katholischen Weltkirche führt, hat ja schon eine längere Geschichte, die 1999 mit der gemeinsamen Erklärung zur Theologie der Rechtfertigung einen großen Schritt voranging und 2013 mit dem Dokument „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ der "Internationalen Lutherisch/Römisch-katholischen Kommission für die Einheit" einen weiteren bedeutenden Impuls gesetzt hat. Im Juni kommenden Jahres werde ich mit einer Delegation nach Rom reisen, um die Weichen für einen weiteren Schritt zu stellen, bei dem wir die Arbeit an einer gemeinsamen Erklärung zu den Themen „Amt“, „Eucharistie“ und „Kirche“ weiter gestalten wollen. Zu welcher Form der Einheit dieses Nachdenken führen wird, werden wir sehen. Der Weg der versöhnten Verschiedenheit ist durch nichts zu ersetzen.

Im Gefolge der Feiern am diesjährigen Reformationstag, der erstmals bundesweit ein Feiertag war und an dem die Bevölkerung in überwältigender Zahl teilgenommen hat, hat hier im Norden in Hamburg und Schleswig-Holstein die Debatte um einen zusätzlichen Feiertag gehörig Fahrt aufgenommen. Viele in den Parteien und in Bürgerschaft und Landtag können sich den Reformationstag als einen solchen Feiertag gut vorstellen – zumal deutlich geworden ist, dass die Reformation keineswegs eine Reformbewegung nur der Kirche gewesen ist, sondern weit darüber hinaus eine, die die Gesellschaft insgesamt bewegt und erneuert hat. Die Anstöße und Grundgedanken sind solche, die auch eine zunehmend säkulare Gesellschaft dringend benötigt, um Zukunft zu gestalten: Freiheit und Verantwortung; unantastbare Würde jedes einzelnen Menschen; Respekt und Toleranz sind nur einige der Anstöße, die ein solcher Gedenktag der Gesellschaft zu bieten hat. Dies könnte vielleicht auch jene mitnehmen, die zwar für einen zusätzlichen Feiertag sind, aber nicht für einen dezidiert kirchlichen.

Wir werden Initiativen unterstützen, die der Einführung dieses Feiertags bei uns über Mecklenburg-Vorpommern hinaus dienen.

So sehr wir uns über diese Fortschritte und die gemeinsamen Feiern freuen, so deutlich muss man schließlich auf der anderen Seite sehen, dass es auch innerhalb der lutherischen Kirchenfamilie weiterhin Konflikte gibt – ja, dass manche Konflikte sogar in neuer Schärfe aufgebrochen sind. Die bekanntesten Beispiele dafür sind die Fragen der Ordination von

Frauen zum geistlichen Amt und die zum Verständnis menschlicher Sexualität. Wie Sie wissen, hat die Lutherische Kirche in Lettland im vergangenen Jahr die Ordination von Frauen zum Pfarramt durch eine Verfassungsänderung abgeschafft. Zur Vollversammlung des LWB hatte die Lettische Lutherische Kirche leider keine Delegierten entsandt.

Weil wir als Kirchen in der Welt leben und zum Teil auch tief in kulturellen Mentalitäten unserer Gesellschaften verwurzelt sind, sind unterschiedliche theologische Positionen nicht verwunderlich. Das haben wir auch in der lutherischen Kirchengemeinschaft immer wieder erlebt und erfahren und in spannungsvollen Gesprächen artikuliert.

Der LWB hat in dieser Hinsicht eine Haltung entwickelt, die auf der einen Seite einen Gesprächsraum für Positionen, die in Spannung zueinander stehen, offen hält, auf der anderen Seite aber auch klare Kriterien für das, was christliches Bekenntnis ist, formuliert. Der eine Pol ist in Aufnahme der Geschichte aus dem 24. Kapitel des Lukas-Evangeliums umschrieben mit dem Stichwort des Emmaus-Weges: Die Jünger sind, nach der Erfahrung der Kreuzigung ihres Herrn, gemeinsam unterwegs nach Emmaus und sprechen über die Dinge, die sie erfahren haben; und auf dem Wege begegnet ihnen ein Fremder, Christus, den sie zunächst und von sich aus nicht erkennen, mit dem sie aber gemeinsam im Gespräch weiter auf dem Weg sind. So miteinander auf dem Weg sein, über Irritationen, Erfahrungen miteinander zu sprechen und zu warten, was Christus uns auf diesem Weg zeigt und wohin er uns führt – das ist die Haltung, die wir in schwierigen Konfliktthemen auch mit unseren Partnern gehen wollen. Und auf der anderen Seite aber auch unsere Einsichten deutlich zu sagen, daran festzuhalten und sie in das Gespräch einzubringen – das ist der andere Pol in diesem spannungsvollen Prozess.

Im Blick auf die Lettische Kirche tun wir das als Nordkirche: Wir wollen die Fäden des Gesprächs von unserer Seite nicht abreißen – deshalb war ich im letzten März in einem von der Universität Lettlands in Riga organisierten Gespräch mit Erzbischof Vanags über „Reformation in der heutigen Welt. 500 Jahre Reformation“ dabei und deshalb hat auch Bischöfin Kristen Fehrs für die EKD am Europäischen Stationenweg in Riga teilgenommen.

Nun hat gerade vorgestern Erzbischof Vanags in einem Interview mit der Agentur „idea“ erneut ausgeführt, dass die Nordkirche sich aus ihrem Engagement für die Lettische Lutherische Kirche zurückgezogen habe und dass es derzeit keine direkten Kontakte gebe. Vanags sagte in dem Interview: „Für sie (die Nordkirche) ist es nicht zu akzeptieren, dass wir nur Männer ordinieren. Und für uns ist es nicht hinnehmbar, gleichgeschlechtliche Paare zu segnen. Das hieße, die Sünde zu segnen.“

Ich will hier, wie bereits vor einem Jahr, sehr deutlich machen:

- Die Nordkirche engagiert sich sehr wohl weiterhin für die Lettische Lutherische Kirche. Wir unterstützen weiterhin Gemeinden, diakonische Projekte und Initiativen. Wir tun dies allerdings nicht mehr über das Konsistorium. Denn wie OKR Vogelmann auf der Lettischen Synode im letzten Jahr bereits vor der Abstimmung zur Frauenordination erklärt hat, beeinträchtigt die Rücknahme der Frauenordination die Einheit der Kirche Jesu Christi und berührt damit auch die Grundlagen der Partnerbeziehung. Daher unterstützen wir mit unseren finanziellen Mitteln inzwischen vor allem jene Gruppen, die unter der Entscheidung der Synode im Blick auf die Frauenordination nun große Schwierigkeiten haben.

- Wir sind in direkten, engen Kontakten zu Gemeinden und Einrichtungen der Lettischen Lutherischen Kirche – und darüber hinaus zu der Theologischen Fakultät in Riga, zu Gemeinden der neu gegründeten Propstei Lettland der Lettischen Auslandskirche und zum Lettischen Theologinnenverband. Ich danke ausdrücklich OKR Wolfgang Vogelmann für seine intensive Beratung vor Ort und aus der Ferne – wenn es zum Beispiel um Gemeinden geht, die in juristischen Auseinandersetzungen mit der Lettischen Lutherischen Kirche sich befinden, weil sie ihrerseits den Kurs in der Frage der Ordination nicht mittragen können. Und ich danke Pastorin Christa Hunzinger, die für das Zentrum für Mission und Ökumene die Kontakte hält.
- Diese Kontakte sind eingebettet in die Partnerschaftsarbeit der gesamten EKD. Es ist nämlich keineswegs so, dass es sich hier um einen Konflikt zwischen der Lettischen Lutherischen Kirche und der Nordkirche handeln würde. Wir befinden uns in allem in völliger Übereinstimmung mit der EKD. Alle Schritte werden in einer Baltikum-Koordinierungsgruppe auf EKD-Ebene abgestimmt. Darüber hinaus befinden wir uns in völliger Übereinstimmung mit dem Lutherischen Weltbund.
- Bischöfin Kirsten Fehrs und ich haben am Rande der Tagung der Generalsynode der VELKD in Bonn mit dem Gast aus Lettland gesprochen. Wir haben gewürdigt, dass er an der Tagung teilgenommen hat, und ich habe Grüße ausrichten lassen an Erzbischof Vanags, verbunden mit der Bitte, ihn daran zu erinnern, dass wir im März in Riga ein Treffen verabredet hatten, zu dem er mich nach Lettland einladen wollte. Ich warte auf die Einladung, die ich selbstverständlich annehmen würde.
- Die Generalsynode der VELKD hat in einer Entschließung zur Situation in der Lutherischen Kirche Lettlands erklärt: „Mit Sorge erfüllt die Generalsynode die folgenschwere Entscheidung der Evangelisch-Lutherischen Kirche Lettlands vom Juni 2016, die Ablehnung der Frauenordination in der Verfassung zu verankern. Die Generalsynode gibt ihrer Hoffnung Ausdruck, dass sich die Evangelisch-Lutherische Kirche Lettlands dem weiteren Dialog darüber nicht verschließt, und sieht sich darin eng verbunden mit der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa sowie mit dem Lutherischen Weltbund, der auf seiner Vollversammlung in Windhoek betont: ‚Wir sind...davon überzeugt, dass das biblische Zeugnis in seinem vollen Umfang die Gleichheit aller Menschen als Gottes Ebenbilder würdigt und die Gaben aller Menschen anerkennt, die in der Taufe durch den einen Geist zu einer neuen Kreatur verwandelt worden sind‘. Die Generalsynode bittet ihre Gliedkirchen, den Dialog im Rahmen ihrer Partnerschaften intensiv zu suchen und all diejenigen zu stärken, die infolge des lettischen Synodenbeschlusses großen Einschränkungen unterworfen sind, wie Pastorinnen, die in der LELK nicht mehr tätig sein können, die Evangelisch-Theologische Fakultät an der Universität sowie einzelne Gemeinden, die in Opposition zum Synodenbeschluss stehen und sich in Rechtsstreitigkeiten mit der LELK befinden.“

Wir werden in unseren Gesprächen unsere eigene, im Evangelium gründende Erkenntnis nicht verstecken, die wir uns durch verantwortliche biblisch-hermeneutische Reflexion angeeignet haben, sondern sie in den Dialog einbringen. Vorbildhaft hat dies übrigens in diesem Jahr auch die der Lettischen Kirche benachbarte und mit ihr verbundene Estnische

Evangelisch-Lutherische Kirche bei einer internationalen Tagung getan, in der sie die Feier des 50-jährigen Jubiläums der Ordination der ersten Frau in der lutherischen Kirche in Estland und die 500-Jahr-Feier der Reformation thematisch verbunden hat.

Uns darf nicht wundern, dass in einer vielfältig zerrissenen Welt auch in und zwischen den Kirchen Spannungen und Konflikte auftreten und bestehen. Aber gerade in der Art, wie wir uns in diesen kontroversen Situationen mit- und zueinander verhalten, soll auch zum Ausdruck kommen, dass wir Kirche Jesu Christi sind: Kirche in ihrer weltweiten Verflechtung unterscheidet sich nicht immer von der Welt, kann – und soll – aber dann doch ein Ort und ein Resonanzraum sein, in dem die kulturellen, sozialen, politischen Konfliktlinien in einer Weise bearbeitet werden, die gewaltfrei und darin für die Welt vorbildhaft sind.

Möge die Nordkirche eine Kirche sein und bleiben, die in und mit der Weltchristenheit eine Lerngemeinschaft bildet, in der auch die Konflikte so bearbeitet werden, dass sie zu immer tieferer Gemeinschaft führen – weltweit und darum auch hier bei uns und unter uns.

## **Schluss**

„Herr Landesbischof, was bleibt eigentlich noch von der Reformation?“ – So fragte mich eine Journalistin nach einer Probe des Schauspiels „Luther“ im Kieler Schauspielhaus. Und sie fragte das durchaus ein wenig hämisch, nachdem das Stück, wie gesagt, einen Martin Luther gezeigt hatte, der gar nicht heldenhaft daherkam: Das den Reformator zeigt als einen zweifelnden, unsicheren, gebrochenen Menschen, der sich seiner Sache keineswegs sicher ist, der hadert mit den Geistern, die er aus der Flasche gelassen hatte; ein Kind seiner Zeit, voller Angst vor den Mächten des Teufel und des Bösen; einen, der ringt mit seinem Glauben und mit seinem Gott; einen, der Sprache findet und in der Bindung an Gottes Wort den Weg in die Freiheit findet und beschreibt.

Was also bleibt?

Es bleibt die Wiederentdeckung des Evangeliums, des allein freimachenden Wortes der Liebe, das vom Geist der Freiheit spricht, vom Geist des Friedens und der Gerechtigkeit; von der Überwindung alles Bösen; das kündigt von dem, der alles neu machen kann.

Es bleibt die Kunde Jesu, der die Würde jedes einzelnen Menschen vor Gott lebt, die unantastbare Würde, die nicht abhängig ist von Herkunft, Leistung, Hautfarbe, Glaube oder Kultur. Es bleibt die daraus wachsende Freiheit, sich selbst zu erkennen vor Gott als sein Geschöpf, sein Kind. Es bleibt die Gewissheit, dass nicht ich selbst für mein Heil sorgen muss, sondern dass dafür längst gesorgt ist von dem, der vorangegangen ist. Es bleibt die Befreiung von vorgegebenen Autoritäten, die führt in das Vertrauen in unser Selbst!

Und es bleibt die Aufdeckung der Erlösungsbedürftigkeit der Welt mit ihrer Ungerechtigkeit, Verlogenheit, Machtbesessenheit und Gottvergessenheit. Es bleibt, dass Menschen erstmals eine Sprache bekommen haben, eine derbe, vitale, schöne Sprache, um vor Gott zu singen, zu reden, zu beten, zu klagen, zu loben und die Stimme zu erheben für das Leben; eine Stimme für die Erniedrigten und Gequälten und Abgehängten.

Und es bleiben natürlich die Bilder und Erinnerungen an die vielen Begegnungen, Gottesdienste, Veranstaltungen, Ausstellungen, Diskussionen, Auseinandersetzungen um den guten Weg unserer Gemeinschaft in Kirche und Gesellschaft. Es bleiben die Erfahrungen am Reformationstag 2017 selbst: die überfüllten Kirchen, die vielen Menschen, mit denen wir gar nicht zu rechnen gewagt hatten, die aber etwas verstanden hatten von der Botschaft der Reformation – ob sie an eine Konfession gebunden sind oder nicht!

Es bleibt die Gewissheit, dass wir nicht klein von uns selbst denken müssen, sondern groß vom Evangelium!

Es bleibt hoffentlich die Ermutigung, nicht nachzulassen, nicht zu verstummen. Und nicht nachzulassen in der ständigen Erneuerung unserer Gemeinschaft der Getauften. Wir sind so frei – denn: aus Gnade sind wir befreit.